Fig. 1. Der Landsknecht vor dem Kloster.

von einem Ritus des Blumenarrangements in Japan sprechen. In der Tat soll die japanische Blumenkunst altindisch-religiösen Ursprungs sein und ursprünglich dazu gedient haben, das Leben der als heilig und als beseelt geltenden Blumen zu verlängern. — Noch heute beschäftigen sich vorzugsweise Priester und Philosophen, nicht also etwa nur Frauen, mit der Blumenkunst. Der Priester Stotoku Taishi soll die Blumen in sieben Gruppen geteilt haben: Landpflanze, Landbaum, Waldpflanze, Waldbaum, Bergpflanze, Bergbaum und Wasserpflanze. Heute noch wird in der Blumenkomposition Rücksicht darauf genommen, ob eine Pflanze auf dem Berge, in der Ebene, am Flusse oder im Wasser wächst.

Im Gastzimmer eines japanischen Hauses befindet sich auf einer Seite ein Alkoven, der durch eine kleine Wand in zwei Teile geteilt wird, von denen der der Veranda am nächsten gelegene Tokonoma heißt. Hier in Tokonoma hängt das Kakemono (Bild) und steht die Vase davor auf dem Boden, der gegenüber dem des Zimmers etwas erhöht ist. In der anderen Abteilung des Alkovens, dem Chigai-dana, befinden sich Wandbretter und ein niedriger Wandschrank, aber nicht mit Angeltüren, sondern ebenfalls mit Schiebetüren versehen.

Am wichtigsten für die japanische Blumenkunst ist die Linienführung der Stengel, Aeste und Baumstämme. Für die Japaner gibt es eine Sprache der Linie. Die Linie ist für sie beseelt, sie gilt als laufender Punkt, deshalb gibt es für die Japaner ebenso eine Poesie der Bewegung, wie eine Poesie der Linie, und deshalb ist der Stengel und Stamm so sehr wichtig bei dem japanischen Blumenarrangement, während bei dem unserigen die Stengel meist gar nicht zu sehen sind und die Blüten horribile dictu auf Draht gesteckt sind.

Den Ausgangspunkt jeder Blumenkomposition, gleichsam ihre »Tonart«, in der sie geschrieben ist, bildet die Linienführung und Richtung der Stengel oder Aeste, welche die Hauptachse bilden. Die Wasseroberfläche des Gefäßes gilt dabei als die Erdoberfläche, auf der die Blumen in der Natur wachsen. Die Hauptachse braucht nicht vertikal, sondern kann gebogen sein. Strenge Symmetrie wird, wie bemerkt, vermieden, vielmehr eine Harmonie der Verschiedenheit im einzelnen erstrebt.

Die Gefäße, welche die Blumen aufzunehmen haben, brauchen nicht etwa Kunstwerke zu sein, sondern sind meist gewöhnlicher Art, soweit das Material in Frage kommt. Die älteste Form zeigt eine Vase mit langem Hals aus Steingut oder Bronze. Die Komposition ist entsprechend hoch. Da diese Arrangements zu viel Raum beanspruchten, griff man zu breiteren und niedrigen Gefäßen (»Hana-ike«), deren Fuß einen Felsen oder eine Muschel oder ein Tier nachahmt oder auch einen Dreifuß darstellt. Für Wasserpflanzen und Gras wählt man glatte Schalen (Usubata), rund, rechtwinkelig, diagonal oder vierblattartig. In die Schale kommt eine Lage Sand oder Kiesel, in welche die Stengel gesteckt werden.

Kago ist ein geflochtener Bambuskorb chinesischen Ursprungs. Es gibt zwei Formen davon. Hakogi mit einem hohen Henkel über der Oeffnung, und Resho-jo-Gatu ohne Henkel. Jener wird aufgestellt, dieser aufgehängt; hinein wird ein kleines Gefäß gestellt, das die Blumen aufnimmt. — Die Vasen aus Bambus bestanden zuerst aus einfachen Zylindern von dickem Bambus, ein Fuß hoch oder höher und fünf Zoll im Durchmesser. Der Boden wird geschlossen. Diese Bambuszylinder variiert man, indem man Oeffnungen an-

Fig. 2. Hirten finden die Wölfin mit Romulus und Remus.